

Fürchtet euch nicht!

Am Sonntag wird das künftige ungarische Parlament gewählt. Die Abstimmung gilt als Schicksalswahl auch für die Europäische Union. Vier bedeutende Schriftsteller des Landes geben hier Auskunft über die Bedeutung des Wahlgangs für Ungarn – und darüber hinaus.



Wie wird das europäische Haus aussehen? Wahlplakate in Zagyvapalfalva

Foto Picture Alliance

Jahre des Verfalls

Von Krisztina Tóth

Während der sechzehn Jahre, in denen Viktor Orbán in Ungarn an der Macht war, wurde die Demokratie schleichend ausgehöhlt. Er hat sich nach und nach von einem jungen Demokraten – dessen Ziel es war, das Leben der Ungarn zu verbessern – zu einem autoritären Führer – dessen Ziel es ist, an der Macht zu bleiben und seinen Reichtum sowie den seines engsten Kreises zu mehren – gewandelt. In diesen Jahren hat er das Bildungssystem zentralisiert und die Unabhängigkeit der Universitäten zu Nachtgemacht, sodass 2017 die Central European University sogar nach Wien umziehen musste. Er hat Maßnahmen gegen die freie Wissenschaft ergriffen, und das Gesundheitssystem steht kurz vor dem Zusammenbruch.

Orbán hat die einst unabhängige Presse in ein Propagandainstrument verwandelt und nutzt sie, um Hasskampagnen wie Rufmordversuche gegen regimkritische Stimmen zu lancieren. Er hat bestehende staatliche Institutionen abgeschafft, um sie durch neue zu ersetzen. Wobei Schlüsselpositionen von loyalen Parteimitgliedern besetzt wurden. Unterdessen inszeniert er sich als Verteidiger des Landes – und ja, sogar des christlichen Europas. Neben dem Kampf gegen die „inneren Feinde“ bekämpft er auch äußere Bedrohungen. Während der Flüchtlingskrise von 2015 vertrat er eine stark einwanderungsfeindliche Haltung. 2017 startete er eine antisemitische Kampagne gegen George Soros. Später wurde die LGBTQ-Gemeinschaft zur Bedrohung für das „familienfreundliche“ und christliche Ungarn stilisiert. Obwohl sein Land auf die wirtschaftliche Hilfe angewiesen ist, lehnt er die EU ab.

Orbáns stark nationalistisch gefärbte Politik zielt darauf ab, die nationale Souveränität zu schützen und „die Familien“ zu fördern. Eine Familie ist in der Verfassung ausschließlich als Vereinigung zwischen einem Mann und einer Frau verankert. Trotzdem ist die Geburtenrate wegen wirtschaftlicher Unsicherheit und hoher Steuern stark gesunken. Häusliche Gewalt ist ein grassierendes Problem, und auch die Rechte von Kindern wurden erheblich verletzt. Seit einiger Zeit sind viele seiner Wähler wegen einer Reihe von Skandalen desillusioniert. Trotzdem mache ich mir Sorgen, dass Orbán in einem von Oligarchen regierten korrupten Land die Macht nicht so einfach freiwillig und reibungslos abgeben wird – wenn er die demokratische Wahl verliert.

Sollte dies dennoch geschehen, werden er und seine Partei alles versuchen, um das Land wirtschaftlich lahmzulegen. Für die neue Regierung werden die wichtigsten Schritte sein, die Korruption zu beenden, die polarisierte Gesellschaft Ungarns zusammenzuführen und die demokratischen Institutionen mitsamt Gewaltenteilung zu restaurieren.

Krisztina Tóth wurde 1967 in Budapest geboren. 2015 erschien die deutsche Übersetzung ihres Romans „Aquarium“ im Nischen-Verlag.

Unruhiger Frühling

Von Ferenc Barnás

Ungarn steht vor einer Wahl. Millionen ungarische Männer und Frauen werden morgen ihre Stimme abgeben, um darüber zu entscheiden, wer das Land zukünftig regieren wird: die derzeitige Regierung oder die Opposition. Das Ergebnis ist von enormer Bedeutung. Deshalb richten sich die Augen Berlins, Brüssels und Paris' auf Budapest, denn auch die Zukunft Europas steht auf dem Spiel. Die Erwartungen sind groß, und die Anspannung ist noch größer. Selbst wenn es „nur“ um neue politische Realitäten ginge, die noch definiert werden müssten, hätten wir Mühe, sie richtig einzuordnen. Denn kaum ein paar Hundert Kilometer von unserer Grenze herrscht Krieg, von dem wir Europäer sehr stark betroffen sind. All das geschieht in einer Welt, in der das Recht des Stärkeren allmählich an die Stelle der Rechtsstaatlichkeit tritt.

An manchen Orten wird diese neue Ideologie offen zur Schau gestellt, während man sie an anderen Orten verheimlicht, aber gemäß ihren Grundsätzen handelt. Das eine ist gefährlicher als das andere. Ich bin Schriftsteller und kein Politiker, und mich beschäftigen vor allem die existenziellen Fragen der menschlichen Natur, das Drama, das in unserem Leben, ja in unserem gesamten Sein verankert ist. Wenn ich aber eine kleine Pause von meiner Arbeit mache, um darüber nachzudenken, was in der Welt vor sich geht, bin ich entsetzt. Die Idee der Demokratie als politisches System wird vor unseren Augen zunehmend ausgehöhlt. Und manche Regierungen erlangen durch demokratische Wahlen das Recht – direkt oder indirekt –, unkontrollierbare Kriege zu führen.

Bei Wahlen geht es um Rechtmäßigkeit. Man könnte aber auch sagen, dass es bei der morgigen Wahl vor allem darum geht, ob das ungarische Volk mit seiner renitenten Regierung zufrieden ist oder ob sie eine Regierung wählen wollen, die in Zukunft weniger eigensinnig ist. Aber es stellt sich auch die Frage, ob die Völker der EU mit ihrer Regierung zufrieden sind. Ich überlasse es dem Urteil und dem Gewissen der Ungarn, für welche Partei sie ihre Stimme abgeben. Sie werden diejenige wählen, der sie am meisten vertrauen, das liegt in der Natur der Demokratie: Letztlich entscheidet sich der Kampf an der Wahlurne. Ich hoffe aufrichtig, dass dies auch morgen der Fall sein wird und nicht anderswo. Das ist schon aus dem Grund wichtig, dass sich dadurch der Prozess der demokratischen Zersetzung verlangsamt.

Ferenc Barnás wurde 1959 in Debrecen geboren. Im Verlag Schöffling und Co. wurde 2022 „Bis ans Ende unserer Leben“ veröffentlicht.

Krieg und Frieden

Von György Dragomán

Vor einundzwanzig Jahren schrieb ich eine sarkastische Geschichte über das in Vergessenheit geratene rumänische Friedensreferendum von 1986. Bei diesem konnte man zwischen Krieg und Frieden wählen, obwohl doch jedem die orwellische Wahrheit bekannt war: „Krieg ist Frieden.“ Als Orbán vor sechzehn Jahren wieder an die Macht kam und ein Mediengesetz verabschiedete, veröffentlichte ich jenen Text erneut. Von einem Reporter, der vor Scham weinte, weil er mich zensieren musste, erfuhr ich, dass ich wahrscheinlich deshalb auf der schwarzen Liste des Systems stand, die offiziell so nie existierte. Das Wesen autoritärer Systeme besteht darin, dass niemand die Spielregeln kennt, aber jeder weiß, dass man sich insgeheim an sie halten muss. Nur eine Grundregel ist bekannt: Die Macht hat immer recht.

In Ungarn, dem sprachlich isoliertesten Land Europas, fand in den letzten sechzehn Jahren ein besonderes Experiment statt: Die demokratischen Institutionen, die in der Euphorie nach dem Zusammenbruch des Kommunismus entstanden waren, wurden aufgrund der Machtgier eines Einzelnen beständig abgebaut. Die Frage bleibt, ob mithilfe staatlich geförderter Korruption eine Gesellschaftsstruktur geschaffen werden kann, die eine Kulisse der Demokratie bewahrt, in Wirklichkeit aber die mittelalterlichen Abhängigkeitsverhältnisse feudaler Clansysteme wiederherstellt.

Schon von Beginn an zeigte sich deutlich, wohin dieser Weg führte: Ein Text, der eine vergangene Diktatur verspottete, die Aushöhlung des Wahlrechts anprangerte und sich über die Mechanismen der Propaganda lustig machte, reichte, um aus den öffentlichen Medien verbannt zu werden. Viktor Orbán hat mit kämpferischer Sprache einen Ideologiekrieg gegen die demokratische ungarische Gesellschaft und die Europäische Union entfesselt, sich Russland zugewandt und ein oligarchisches System geschaffen. Bald darauf wurde der Begriff „Republik“ offiziell aus dem Namen Ungarns gestrichen.

Mittlerweile sind wir an einem Punkt angelangt, an dem klar geworden ist, dass es sich hierbei um weit mehr als nur einen sprachlichen Kampf handelt. Nun muss man sich tatsächlich zwischen Feudalismus und Demokratie, zwischen einem sich friedlich entwickelnden Europa und dem kriegerischen Russland entscheiden. Es steht viel auf dem Spiel. Genug ist genug mit den ständigen Lügen und dem Diebstahl. Am Montag werden wir erfahren, ob eine Veränderung des ungarischen Systems noch möglich ist. Ich hoffe es sehr. Dann werde ich mit einem Lächeln an meinen alten Sketch zurückdenken.

György Dragomán wurde 1973 in Târgu Mureș (Rumänien) geboren, 1988 emigrierte er nach Ungarn. 2019 erschien bei Suhrkamp seine Novellensammlung „Löwenchor“.

Kultur der Scham

Von Zsófia Bán

„Fürchtet euch nicht!“ Dies wurde zum Slogan der von Péter Magyar vor nun zwei Jahren ins Leben gerufenen Bewegung, als er sich erstmalig an die Öffentlichkeit wandte und die berühmten Worte von Papst Johannes Paul II. wiederholte: „Non abbiate paura!“ Magyar, dieses junge, energische und leidenschaftliche Talent der Mitte-rechts-Partei, wählte einen Slogan, der den Kern einer Nation traf, die in den letzten sechzehn Jahren von einer Politik der Angst beherrscht wurde. Nichts ist einer Autokratie oder Diktatur dienlicher als eine Kultur der Angst, und das weiß Viktor Orbán nur zu gut. Als Kind von seinem Vater misshandelt, lernte er schon in sehr jungen Jahren, was Angst mit den Hilflosen anrichten kann und welche Macht sie denen verleiht, die sie schüren. Wir Ungarn haben viel Übung, ja Geschick darin, in Angst zu leben und gegen alle Widrigkeiten zu überleben – was sich auch in unserer Literatur und Kunst widerspiegelt.

Unsere Herrscher haben uns zuverlässig auf die falsche Seite der Geschichte gestellt. So war es in den beiden Weltkriegen, unter sowjetischer Herrschaft, und so ist es heute. Die Erzählung, die uns vermittelt wurde, war die eines Opfers, einer Nation ohne Handlungsspielraum, die von ausländischen Mächten unterdrückt wurde. Unter Orbán mussten sich die Ungarn einer neuen Geschichte stellen: Wir wurden von einem der Unseren missbraucht. Die Menschen erkannten dies langsam, aber waren nicht instande, darauf zu reagieren. Orbáns Vereinnahmung des Staates ermöglichte es, große Teile der Bevölkerung zu erpressen: insbesondere die Ärmsten, Schwächsten und Abhängigsten unter uns.

Erst jetzt erfahren wir die grausamen Details, die Menschen sind schockiert und wütend. Gespalten durch unsere existenzielle Angst, sind wir nur selten und erfolglos zu aktivem Widerstand übergegangen. Dies hat eine Kultur der Scham, der Apathie und des Zynismus hinterlassen. Magyar erkannte, dass die meisten Ungarn es leid waren, die Schande Europas und der Welt zu sein. Dass wir stolz und geeint sein wollten. Doch zuerst musste jemand die vielsagenden drei Worte aussprechen: Fürchtet euch nicht. Und nach und nach gewannen wir etwas zurück, das wir für immer verloren geglaubt hatten: Hoffnung auf Veränderung. Das heißt jetzt oder nie.

Zsófia Bán wurde 1959 in Rio de Janeiro geboren, 1969 kehrte ihre Familie nach Ungarn zurück. Auf Deutsch erschien zuletzt der Erzählungsband „Weiter atmen“ (Suhrkamp).

Die eindeutige Botschaft der mutigen Flötistin

Eine Berliner Performance von Maria Kalesnikava

Bühnennebel füllt den weitläufigen Konzertraum im Berliner Radialsystem, in dem die Besucher dicht gedrängt auf dem Boden sitzen. Dann wird es dunkel, sodass man sich voll auf die sanften Klänge der von Maria Kalesnikava gespielten Bassflöte konzentrieren kann. Die Flötistin kam als eine der prominentesten Gegnerinnen des belarussischen Diktators Alexander Lukaschenko im Dezember des vergangenen Jahres nach mehr als fünf Jahren politischer Gefangenschaft frei und kehrt nun zu ihren Wurzeln zurück – zur klassischen und neuen Musik, die sie in Minsk und Stuttgart studiert hat.

In der Uraufführung ihrer knapp einstündigen Performance mit dem Titel #freemaria am Donnerstagabend verbindet sie politischen Freiheitskampf und Liebe zur Kultur. Nicht zuletzt half diese ihr dabei, die Gefangenschaft zu überleben. „Der siebte neunte Zwanzig-zwanzig. Der Tag, an dem ich meine Freiheit verlor. Oder nicht?“ Mit diesen Worten beginnt sie ihren eindrücklichen Monolog, den sie souverän auf Deutsch vorträgt, ihre Handgelenke von einer dicken Metallkette umwickelt. Vier von oben kommende Lichtkegel formen einen etwa zwei mal drei Meter großen Kasten auf dem Parkettboden, der die frühere Gefängniszelle der Musikerin darstellt.

Kalesnikava trägt schwarze Kleidung und ihre charakteristische platinblonde Kurzhaarfrisur. Nur ihr roter Lippenstift, ein weiteres Markenzeichen, fehlt an diesem Abend. Der war in der Haftanstalt freilich verboten. Ihr Körper sei eingesperrt gewesen. „Aber meine Gedanken nicht. Meine Seele nicht. Meine Musik nicht.“ Eigentlich sei sie nie dort in der Zelle gewesen, denn sie habe ihr eigenes Universum aufgebaut, schildert Kalesnikava. Am Ende sei die Liebe stärker als die Angst.

Das Konzept der vom Berliner Tanzensemble Sasha Waltz & Guests produzierten Performance für Kalesnikava hat der Regisseur Jochen Sandig erarbeitet. Sie kreist um das Verhältnis von innerer und äußerer Freiheit zueinander – wie man es schafft, trotz Gefangenschaft seinen Lebenswillen zu bewahren. Demonstrativ entfernt die ehemalige politische Gefangene die Kette von ihren Handgelenken und schleudert sie zu Boden. An solchen Stellen wirkt die Performance fast schon zu plakativ. Womöglich wären hier die starken, klaren Worte Kalesnikavas genug gewesen.

Die Künstlerin spielt im Laufe des Abends drei sehr unterschiedliche Stücke: den dritten Satz aus Bachs Partita in a-Moll für Flöte (BWV 1013), eine ihr persönlich gewidmete Komposition des kürzlich verstorbenen belarussischen Komponisten Viktor Copytsko und eine experimentelle Improvisation mit pfeifenden, an Atemgeräusche erinnernden Klängen. Aus einem in der projizierten Zelle platzierten schwarzen Quader holt sie nicht nur ihr Instrument, sondern auch einen großen Stapel Bücher. Letztere seien ihre Flucht gewesen, erzählt sie, sie hätten ihr in Gefangenschaft eine Rückkehr zu ihr selbst ermöglicht – nicht durch Hoffnungen auf ein Happy End, sondern durch ihre Klarheit und die Einsicht, dass am Ende die Vernunft siegen werde.

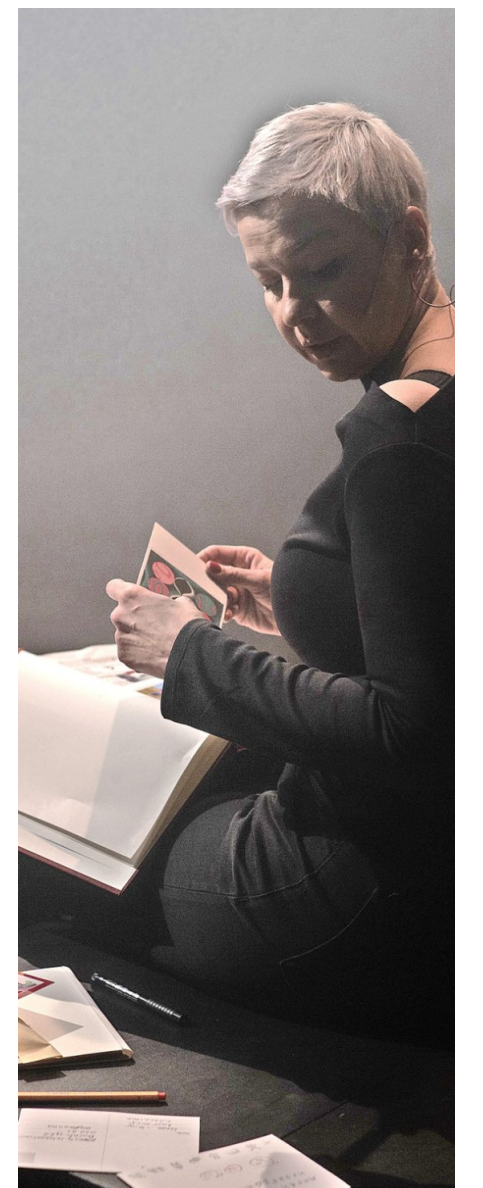
Sie liest aus „... trotzdem Ja zum Leben sagen“ des österreichischen Psy-

chiaters Viktor Frankl, der darin seine Erfahrungen in Konzentrationslagern verarbeitet. Solschenizyn, Mandela, Konfuzius, Fromm, Orwell, Spinoza – über 700 Bücher habe sie während ihrer Haft gelesen und sogar zwei geschrieben, die sie allerdings nicht mit in die Freiheit nehmen konnte, so Kalesnikava. Deshalb habe sie sich nun vorgenommen, gleich vier zu veröffentlichen.

Daneben hätten ihr das Zeichnen und die vielen Briefe mit Solidaritätsbekundungen geholfen, dazu das Singen und das Tanzen zu Radiosongs von Sting, Adele und den Rolling Stones, die sie während der Haft manchmal mit dem Radio empfangen konnte. Und der Humor, den bisweilen selbst die Wärter an den Tag gelegt hätten, wenn sie etwa scherzten, Kalesnikavas Gefängnisuniform sei nicht in Ordnung, da ihr roter Lippenstift fehle.

Am Ende erhebt sich das Publikum vom Boden, klatscht minutenlang und zollt der Agitatorin für die innere Freiheit Respekt, die derweil mit ihren Händen ein Herzsymbol formt – ein weiteres ihrer Markenzeichen. Stärke hat Kalesnikava an diesem Abend gezeigt, eine ansteckende Liebe zum Leben sowie den Mut, gegen die sich ausbreitenden totalitären Tendenzen in dieser Welt einzustehen. Doch vielleicht wäre ihre Botschaft ohne die überdeutliche performative Inszenierung, allein mit ihrer Musik und ihren Worten, noch ansteckender gewesen.

YELIZAVETA LANDENBERGER



Kalesnikava in Berlin

Foto Pasha Kritchko

20 JAHRE BERLIN AUKTION
25. APRIL 2026

Vorbesichtigung: 18./19. April, 11–17 Uhr
20.–23. April, 10–17 Uhr
Poststraße 22 10178 Berlin
T 030–27 87 60 80
berlin@lempertz.com
www.lempertz.com



LEMPERTZ

1845



Katalog

Einzigartige monumentale
Prunkvase der KPM Berlin
Das Modell von Alexander Kips 1895. H 116 cm
Provenienz: Ehemals Grafen zu Eulenburg
Schätzpreis € 300.000–450.000